

Einleitung

Sie sind in Deutschland aufgewachsen und gehören doch nicht dazu: Junge Muslime, die sich bewusst selbst abgrenzen oder ausgegrenzt fühlen. Heimat und Orientierung suchen viele im Koran, in der Moschee. Einer von ihnen ist Barino, Kind einer katholischen Lehrerin und eines koptischen Christen aus Ägypten. Der Film dokumentiert seinen Wandel: 17 Jahre war Barino ein „normaler“ deutscher Jugendlicher in Köln. Dann machte er sich auf die Suche nach dem Sinn des Lebens. Die Antwort, die er fand, heißt Islam. Mehr und mehr vertieft sich der junge Kölner in die Religion, sein geistiges Zuhause wird die Abu-Bakr-Moschee, seine Welt ist der Glaube: ein Gott, eindeutige Regeln, eine Wahrheit, keine Zweifel. Und Barino radikalisiert sich. Der 42-jährige Filmemacher Antonio Cascais hat Barino innerhalb von drei Jahren begleitet. Er sucht in seiner Dokumentation „Koran im Kopf“ (Sendedatum: Montag, 6.8.2007 von 22.45 – 23.15 Uhr im WDR) nach Gründen, warum der strenge Islam für manche so faszinierend ist.

Interview:

Wie sind sie überhaupt an die Jugendlichen herangekommen?

Cascais: Ich war Kunde in dem Computerladen des Vaters von Barino, dem Protagonisten des Films und bin dann mit ihm ins Gespräch gekommen. Ich habe häufig Kontakt mit jugendlichen Migranten in Deutschland – auch mit muslimischen. Als ich Barino kennen lernte, da gab es offensichtlich einen Konflikt in ihm selbst und mit seinem Vater.

Wie sah das aus?

Der Vater ist koptischer Christ aus Ägypten, er hat unter muslimischer Intoleranz in Kairo gelitten. Barino dagegen fühlte sich wegen einer Freundschaft zu einem tunesischen Mädchen zum Islam sehr hingezogen. Er wollte mehr über den Islam erfahren. Mich haben diese Konflikte gereizt.

Hatte er schon Kontakt zur Abu-Bakr-Moschee, als Sie ihn kennen lernten?

Ja. Barino war sofort bereit sich begleiten zu lassen, weil er der Meinung war, dass in Europa und speziell in Deutschland zu wenig über den Islam geredet wird, dass man viel zu wenig über den Islam weiß. Und da hat er recht.

Im Film kommt ein älterer Imam zu Wort. Man sieht viele Jugendliche. Welche Atmosphäre hat Sie dort empfangen? Die Moschee ist in Köln ja umstritten.

Die Abu-Bakr-Moschee ist eine arabische Moschee, wo vor allem Nordafrikaner hingehen, inzwischen aber auch viele Deutsche oder auch – zum Beispiel - Polen, die auf dem Weg sind, zum Islam zu konvertieren. Zum Freitagsgebet kommen 600 bis 700 Leute, sie stehen bis auf die Straße. Der Imam dort ist ein Mensch, der in Aachen im Umfeld des dortigen Islamischen Zentrums wirkt. Der Abu-Bakr-Moschee wird nachgesagt, dass sie ein Hort der vom Verfassungsschutz beobachteten Muslimbruderschaft ist. Ich bin im Rahmen des Möglichen aber gut empfangen worden, durfte auch überall hinein und mich mit allen unterhalten.

Sie haben im Film vor allem mit Barino gesprochen, Sie haben polnische Jugendliche getroffen. Was finden die am Islam –gerade in dieser Ausprägung– attraktiv?

Ich habe gemerkt, dass in unserer komplizierten westlichen deutschen Gesellschaft, wo einem scheinbar alle Tore offenstehen, viele Jugendliche verunsichert sind. Sie empfinden, dass ihnen die Tore aber nur „ins Nichts offenstehen“, wie Brecht sagt. Sie suchen Orientierung, Vorgaben und Führung. Und der Islam kommt erst einmal sehr einfach daher. Der Einstieg wird einem sehr leicht gemacht. Und dann bekommt man sehr schnell heraus, dass es für alles Regeln gibt, die einem vorgegeben sind. Die Jugendlichen bekommen Orientierung. Sie bekommen nach und nach genau gesagt, was erlaubt und verboten ist. Sie brauchen sich dann selbst nicht darum zu

bemühen – so sagen das einige Jugendliche, die zum Islam übertreten. Das eigene Suchen ist ihnen oft zu kompliziert.

Im Film zeigen Sie Barino, wie er in der Schule sitzt, mit anderen Jugendlichen über philosophische und soziologische Fragen diskutiert. Hat er andere Lebensentwürfe ernsthaft geprüft?

Barino ist ein junger Mensch, der radikal sein will. Er will in jeder Sache die Wurzel erkennen und sie ausgraben und sezieren. Als er sich entschied Moslem zu werden, wollte er ein guter Moslem sein. Und er wollte den echten Islam kennen lernen, seine Regeln, in denen ein Muslim leben muss. Und er hat sein Wissen immer weiter vertieft, er hat Arabisch und den Koran gelernt, sich mit der Sunna vertraut gemacht, Quellen von anerkannten islamischen Theologen gelesen. Er wollte des Islam verstehen und den Islam so leben, wie er ihn verstanden hatte, wie er seiner Meinung nach verstanden werden muss. Da hat ein theologischer Prozess der Radikalisierung in ihm stattgefunden...

...die bekommt man im Film ja auch vorgestellt. Beispielsweise, wie sich sein Verhältnis zu seinen „ungläubigen“ deutschen Freunden verändert. Was haben seine Eltern, seine Freunde zu seiner Entwicklung gesagt? Von Barinos Umfeld erfährt man im Film nicht so viel.

Barino sagt über seine Mutter: Sie war zu tolerant. Sie ist eine Katholikin, die religiös, aber nicht sehr aktiv ist. Sie ist vielmehr politisch bei den Grünen aktiv gewesen. Sie ist Pädagogin, hat beispielsweise in Südamerika lange Zeit an einer deutschen Schule unterrichtet. Ihr Ansatz war immer: Sei tolerant und lass den Jungen seinen eigenen Weg finden. Zur Entwicklung ihres Sohnes hat sie sich zunächst wenig Gedanken gemacht. Und als sie merkte, dass Barino doch zum Fundamentalisten wird, hat sie das doch erschreckt – aber erst, als sich Barino schon radikalisiert hatte. Sie hat dann die Sorge geäußert, dass es eines Tages schlecht enden könnte für ihren Sohn – wenn

beispielsweise die Polizei vor der Tür steht.

Ihr Film sagt also, dass der muslimische Glaube bei Jugendlichen wie Barino in ein Vakuum mangelnder Auseinandersetzungsmöglichkeit mit seiner Umwelt gestoßen ist?

Barino hat seit vielen Jahren die Auseinandersetzung gesucht: Über den Sinn des Lebens, über die Religionen. Er hat sie in der Schule gesucht, im Philosophieunterricht, er hat sie bei politischen Instanzen gesucht. Vor seiner Radikalisierung hat er sich beispielsweise der CDU zugewandt. Er wollte über den Islam diskutieren. Er ist immer wieder auf Desinteresse und Unverständnis gestoßen. Seine Hinwendung zum Koran ist sicher auch das Ergebnis dieser fehlenden Auseinandersetzung, des fehlenden Dialogs.

Welchen Beitrag kann auf dem Hintergrund Ihr Film zur derzeitigen Islamdebatte leisten?

Wir Macher des Films verstehen uns als Dokumentaristen. Wir wollen das zeigen, was ist. Was in einer Moschee, die aber nur stellvertretend für andere kleinere Hinterhofmoscheen steht passiert. Das ist meiner Recherche nach ein kleiner Ausschnitt der Realität. Das ist ein Picknick im Vergleich zu dem, was in anderen wahabitischen Moscheen passiert. Die haben Geld, die brauchen auch keins von den Katholiken. Die bauen ihre Moscheen, wenn sie sie bauen wollen. Ich persönlich erwarte, dass Menschen, die den Film sehen ernsthafter mit dem Thema auseinander setzen. Ich sehe den Film also als Beitrag zur Auseinandersetzung und zum Dialog.

Welche Auseinandersetzung und welcher Dialog soll das sein?

Ich hoffe, dass sich unsere Gesellschaft der Werte, die sie vertritt, nämlich Toleranz, multikulturelles Zusammenleben, Großzügigkeit oder auch Justiz bewusst bleibt und dass sie bereit ist, diese Werte auch gegen Angriffe zu verteidigen. Und zwar mit

den richtigen Argumenten. Denn ich glaube schon, dass von radikalen Ideologien – und manche Jugendliche beispielsweise in dieser Moschee denken radikal - eine Gefahr für diese Werte ausgehen kann.

Barino ist in dem Film sehr radikal – beispielsweise in der Frage, wie man mit Straftätern umgehen müsse. Der Zuschauer bleibt mit Unbehagen in seinem Sessel zurück. Welche Schlüsse ziehen Sie aus Ihrem Film?

Wir sollten Jugendlichen zeigen, dass es sinnvoll und bereichernd ist, noch andere Bücher zu lesen als den Koran. Wir sagen in Deutschland noch viel zu oft: Das, was Ausländer und Minderheiten in ihren Moscheen tun geht uns nichts an. Das sind zum großen Teil aber Deutsche, die mitten unter uns leben. Es ist wichtig, dass wir uns damit beschäftigen, dass wir dies dokumentieren – dass wir Lösungen finden.

Welche?

Ich bin zum Beispiel für repräsentative Moscheen, wie hier beispielsweise in Köln ja eine geplant wird. Solche Moscheen könnten vielleicht ein Beitrag dafür sein, dass Nicht-Muslime dort hingehen und sich mit den Menschen auseinander setzen – so wie wir das bei unserem Film gemacht haben.